

Bei den kerygmatischen Formeln handelt es sich um die Zusammenfassung dessen, was der Glaube als ihn begründend glaubt. Das Osterkerygma der Auferstehungsberichte mit ihren traditions- und redaktionsgeschichtlichen Fragen ist als Erzählung und Zeugnis stilisiert und schützt durch die Betonung der historischen Dimension vor Mythologisierung und dem Abdriften in gnostische Spekulationen, vor Auflösung in ein bloß eschatologisches Selbstverständnis und eine religiöse Ideologisierung. Es weiß sich im Ereignis der Auferweckung Jesu von den Toten begründet und bahnt durch das Kerygma, in dem dieser präsent wird, den Weg zum Leben, zur Heiligung, zur Rechtfertigung, zur Vergebung und Versöhnung, nämlich zum Glauben.

Claus-Peter
März

„Brannte nicht
unser Herz . . .“

Eine biblische
Besinnung auf den
Herbst '89 in Leipzig

Ist der Herbst 1989 in Leipzig heute eine „heilige Vergangenheit“ oder eine „gefährliche Erinnerung“? In der Besinnung auf die Emmausgeschichte, die an den „Tagen der Ermutigung“, Leipzig 6./7. Oktober 1990, gehalten wurde, wird die eigene Geschichte der im Herbst '89 geschehenen friedlichen Revolution gedeutet – angefangen von der Resignation infolge der ausweglos erscheinenden Situation, über die Geschichte des Aufbruchs, der Begegnung und des Erkennens bis hin zur schwierigen Rückkehr in die eigene Identität. – Die Emmausgeschichte kann und soll uns auch veranlassen, in Zukunft mutiger gegen alle Formen autoritärer, zentralistischer Machtwillkür aufzutreten, um so die immer wieder notwendigen Änderungen in Gesellschaft und Kirche einzuleiten. red

Gedenktage haben ihre eigene Logik: sie machen beredt und lassen zugleich verstummen; sie erinnern und lassen zugleich vergessen; sie schenken Gewißheit und wollen zugleich beunruhigen.

Auch heute – da wir uns der denkwürdigen Tage im Oktober '89 erinnern – werden viele von uns von sehr unterschiedlichen Empfindungen bewegt: Da gibt es viel Dankbarkeit und Freude, viel Hoffnung und Ermutigung, aber auch ein gutes Stück Ratlosigkeit und Unruhe, mancher spricht sogar von Trauer.

Vor uns allen steht unausgesprochen die Frage: Was sollen wir eigentlich tun, heute ein Jahr danach – da alles noch so greifbar vor Augen steht, als wäre es gestern gewesen, und da wir zugleich das Empfinden haben, als wären wir seither eine Ewigkeit älter geworden?

Sollen wir danken, weil wir damals wie durch ein Wunder heil durch die Todeswasser hindurchgekommen sind und weil dieser neue Weg mit keines Menschen Leben bezahlt werden mußte?

Sollen wir auf jene Wochen des Aufbruchs zurückschauen wie auf eine „heilige Vergangenheit“, die sich so niemals mehr wiederholen wird?

Sollen wir trauern, weil sich die Gaben dieses Anfangs nicht festhalten ließen, und mancher sich heute schon nicht mehr daran erinnern lassen möchte, daß er einmal hilflos, nur mit einer Kerze in der Hand auf der Straße Widerstand geleistet hat?

Sollen wir streiten, weil manches Anliegen, für das wir damals angetreten sind, unabgegolten geblieben ist und langsam in Vergessenheit zu geraten droht? Sollen wir uns wieder auf den Weg machen, weil der Herbst '89 eine „gefährliche Erinnerung“ bleiben muß, die durch das, was jetzt auch immer geschehen mag, nicht entschärft werden darf?

Sollen wir einander ermutigen, weil das, was vor einem Jahr geschehen ist, immer wieder geschehen kann, und weil wir alles daransetzen müssen, daß jener innere Aufbruch in uns nicht versandet?

Es sind in der Tat viele und einander widerstrebende Empfindungen, die uns heute bewegen. Wir spüren, daß wir mit dem, was damals gerade hier in Leipzig seinen Anfang genommen hat, noch längst nicht zu Ende gekommen sind.

Sammlung
vielfältiger
Empfindungen

Lassen Sie uns deshalb in dieser Stunde all das, was uns bewegt, sammeln und zusammenlegen: Erinnerung und Ermutigung, Freude und Unruhe, Trauer und Zorn, Betroffenheit und Dank. Wir wollen uns selbst und unsere Empfindungen sammeln lassen durch Gottes Wort. Wir vertrauen uns dabei der Geschichte jener beiden Jünger an, die ratlos und resigniert auf die Straße gegangen sind und dort auf jenen Unbekannten treffen, der ihre Flucht zum Weg der Hoffnung macht.

Rufen wir uns auch in Erinnerung, daß wir im Herbst '89 neben vielem anderen auch das Hören neu gelernt hatten – daß damals Bibeltexte plötzlich unvermittelt zu uns sprachen und alles zum Symbol für unsere eigene Situation wurde: der Zug durchs Rote Meer, der Fall der Mauern von Jericho, die Heilung von einer Krankheit, die als unheilbar eingeschätzt wurde. Lassen wir diese Fähigkeit des „neuen Hörens“ noch einmal aufleben, denn die Geschichte der Emmausjünger ist tatsächlich für uns geschrieben. Lukas hat sie bewußt so erzählt, daß spätere Leser sie als ihre eigene Geschichte erkennen können. Er

hat gewissermaßen „leere Stellen“ gelassen, durch die wir in die Handlung eintreten und im Gang nach Emmaus unsere eigenen Wege erkennen können. So nennt er bewußt nur den Namen eines Jüngers: Kleofas. Die Stelle des anderen Namens bleibt frei. Hier soll ich meinen eigenen Namen einsetzen und mir sagen lassen, daß auch ich auf diesem Weg nach Emmaus bin.

Vielleicht kann die Geschichte auch deshalb eine Hilfe für den heutigen Tag sein, weil sie nicht einlinig verläuft, sondern eine Vielzahl unterschiedlich geprägter Geschichten in sich vereint: eine Geschichte der Resignation, eine des Aufbruchs, eine der Begegnung, eine des Erkennens und eine der Rückkehr. Es sind alles unsere Geschichten.

1. Die Geschichte der Resignation

Eigentlich beginnt die Emmausgeschichte unter dem Kreuz, wo am Tod Jesu für die Jünger ein großer Traum zerbricht: der Traum, daß die Welt mit ihrem „Oben“ und „Unten“ und ihren gewalttätigen Strukturen nicht für immer so bleiben muß, weil Gott die Verhältnisse in Bewegung gebracht hat und die Armen deshalb tatsächlich selig gepriesen werden können.

Der Tod Jesu hat in die Hoffnung der Jünger eine scharfe Zäsur geschlagen, meinten sie doch an ihm ablesen zu können, daß nun alles beim alten bleiben wird: „Gottes Traum für seine Menschheit ist zerstört. Die gewaltbestimmte Gesellschaft hat sich als stärker erwiesen. Der Gewaltlose zieht . . . den kürzeren. Gott kommt gegen die menschliche Freiheit nicht auf.“ (N. Lohfink, Kirchenträume 131) – Dort in Jerusalem, am Ort der zerschlagenen Träume und der zerbrochenen Hoffnungen, beginnt der Weg nach Emmaus. So sagen es die beiden Wanderer auch dem seltsamen Weggefährten, der da unvermittelt mit ihnen auf dem Wege ist und sich in ihre Gesellschaft und in ihre Gespräche einmischt: Sie erzählen von jenem Traum, der nun zerbrochen scheint, und beschreiben ihm das Ausmaß der Resignation, die sie keinem noch so guten Wort und keiner ermutigenden Kunde mehr glauben läßt. Für sie hat der Tod Jesu den Beweis erbracht, daß Gott sein Haus weit weg von den Schreien der Menschen gebaut hat, und daß hier auf der Erde die Mächtigen die Macht haben, unverrückbare Tatsachen zu schaffen. In ihnen ist nicht nur die Hoffnung erstarrt, in ihnen ist auch der Glaube gestorben, daß Gott über die toten Punkte der Geschichte hinwegführen und sein Wort Abgründe überbrücken kann.

Erinnerung an die innere Erstarrung

Das alles klingt uns heute seltsam vertraut und erinnert daran, wo unsere Emmauswege begonnen haben: Es erinnert an die schlimme innere Erstarrung angesichts der

festgeschriebenen Situation, an der so oft alle Träume von Veränderung zerbrochen waren. Es erinnert an unsere Hoffnung, die immer wieder vergeblich auf alle möglichen Personen und Bewegungen gesetzt hatte und irgendwann nicht mehr die Kraft aufbrachte, uns aufrecht zu halten. Es erinnert an jene Mischung aus Angst und Lethargie, die nicht wenige von uns buchstäblich krank gemacht hat.

Auch wenn wir es im nachhinein kaum glauben wollen und viele es nicht mehr wahrhaben wollen: Wir haben es lange gar nicht für möglich gehalten, daß der durch Angst, Bespitzelung und Drohung nach allen Seiten hin abgesicherte Machtapparat jemals stürzen könnte. Die Situation erschien uns bis ins letzte Jahr hinein als noch für lange Zeit so festgeschrieben, als ob sie durch nichts und niemand in Bewegung gebracht werden könnte.

Heute frage ich mich, ob damals nicht auch wir unsern Gott im Himmel gelassen haben und nicht mehr darauf vertrauen wollten, daß seine Wege dort nicht zu Ende sind, wo wir aufgegeben haben. Wir haben Osterlieder gesungen und es nicht für möglich gehalten, daß dieser Gott auch heute Steine von den Gräbern nehmen und Mauern stürzen kann.

Ich frage mich seit einem Jahr, wie es möglich gewesen ist, daß ich so wenig darauf vertraut habe, daß Gottes Wort und die Menschen, die sich von diesem Wort erfassen lassen, etwas in unserer Gesellschaft in Bewegung bringen können. Ich möchte deshalb mit Blick auf den Herbst '89 auch nicht nur von unserem Aufbruch reden, wie es jetzt allenthalben üblich ist – ich möchte auch die Zeit, die ihm vorangegangen ist, nicht vergessen: die Zeit mancher kleinmütigen Zurückhaltung, mancher ängstlichen Besorgnis und mancher unnötigen Anpassung. Ich mag aus meinem Emmausweg nicht die Anfänge herauschneiden und nicht die kritische Frage eliminieren: „Bergreift ihr denn nicht? Wie schwer fällt es euch, alles zu glauben, was die Propheten gesagt haben!“ Denn ich weiß, daß solche Blindheit nicht nur mit unserer Vergangenheit zu tun hat – sie wird unseren Weg begleiten und uns immer wieder vor die Frage stellen, ob wir unseren Träumen noch folgen wollen.

2. Die Geschichte des Aufbruchs

Die Emmausgeschichte wächst zwar aus der Erstarrung der Jünger hervor, sie bleibt aber nicht dabei stehen. Schon der erste Satz bringt etwas in Bewegung: Damals, noch an jenem ersten Ostertag, machen sich zwei Jünger auf den Weg zu einem Dorf, sechzig Stadien von Jerusalem entfernt – nach Emmaus. Der Grund, der die beiden auf die Straße bringt, ist nicht genannt, und er braucht

auch nicht genannt zu werden. Der Leser weiß ohnehin, daß dieser Aufbruch ein Ausbruch ist, ein Versuch, Jerusalem und der eigenen Erstarrung zu entfliehen: Wenigstens aufbrechen wollen sie und sich in Bewegung setzen; wenigstens aus Jerusalem heraus wollen sie und diesem Ort entkommen, der sie an ihre zerbrochenen Träume erinnert. Zwar nehmen sie ihre Resignation mit auf den Weg, aber sie sind schon einmal aufgebrochen, sie sind auf dem Weg und widersetzen sich so ihrer eigenen Resignation. – Alles, was der Weg nach Emmaus ihnen bringen wird, hängt mit diesem Aufbruch zusammen. Denn das, was ihnen geschieht, kann einem nur auf dem Wege geschehen; der, der ihnen begegnet, begegnet nur Menschen, die unterwegs sind.

Der konziliare Aufbruch

Auch das klingt vertraut. Irgendwann gab es ja auch bei uns diesen Aufbruch. Er hat nicht erst im Herbst '89 begonnen. Er hatte schon lange begonnen in den Köpfen derer, die dieses Land einfach nicht mehr so denken wollten, wie es uns Tag für Tag gezeigt wurde. Er hatte begonnen in den Friedens- und Aktionsgruppen, die lange schon in Gedanken erprobten, wie es wäre, wenn wir uns tatsächlich alle auf die Beine machten und einfach losgingen. Dieser Aufbruch hatte begonnen in der Forderung „Schwerter zu Pflugscharen“, im Kampf um einen zivilen Ersatzdienst, im Widerspruch gegen die Wahlmanipulationen und dann vor allem im konziliaren Prozeß: Zum ersten Mal bemühten sich hier die Kirchen darum, mit einer Stimme von dem zu sprechen, was in diesem Lande sein könnte und mußte. Deutlicher als je zuvor war hier von jenem Gott die Rede, der nicht nur den einzelnen Menschen, sondern die Gesellschaft verändern will und wird. Und das alles fand dann seine Fortsetzung in den Friedensgebeten und den Demonstrationen im Herbst des letzten Jahres: hier in Leipzig, in Dresden, in Plauen – und bald überall im Land.

Wissen wir heute noch, weshalb wir losgegangen sind: Weil es nicht mehr zu ertragen war? Weil wir uns wenigstens in Marsch setzen mußten, damit überhaupt etwas passiert? Es war ein Aufbruch wider die Erstarrung, ein Laufen wider das Ergeben, ein Angehen wider die Flucht: Wenn wir hier in diesem Land bleiben wollten, dann mußten wir losgehen, um irgend etwas zu verändern. Wären wir stehengeblieben, dann hätten wir irgendwann aufgeben oder auch weggehen müssen. Wir sind losgegangen, weil wir es nicht mehr glauben konnten, daß sich die Welt tatsächlich nicht in Bewegung bringen lassen würde.

Ich möchte diesen Aufbruch nie vergessen. Nicht nur, weil er einen anderen Menschen aus mir gemacht hat,

3. Die Geschichte der Begegnung

sondern weil mich die Erinnerung an den Herbst '89 auch in Zukunft dort in Bewegung bringen soll, wo es not tut. Die Zeit des Aufbruchs ist nicht vorüber – vielleicht hat sie gerade erst begonnen.

Wir wissen, welchen Verlauf die Geschichte vom Weg nach Emmaus nimmt: daß draußen vor der Stadt jener geheimnisvolle Unbekannte auf die beiden Wanderer wartet, sich mit ihnen auf den Weg macht und ihnen die Schrift erklärt – und daß da zwischen Jerusalem und Emmaus die große „Wende“ geschieht, die der Geschichte eine neue Richtung gibt.

Doch was geschieht wirklich zwischen Jerusalem und Emmaus? Die Augen der beiden Jünger sind weiterhin gehalten, der geheimnisvolle Dritte bleibt weiterhin unerkannt – die beiden ahnen noch nicht einmal, daß da auf der Straße von Jerusalem nach Emmaus ihr Ostern bereits begonnen hat.

Es ist auch sonst nichts Besonderes geschehen: der Himmel hat sich nicht geöffnet, der Glanz der Herrlichkeit Gottes strahlte nicht auf, nicht einmal ein Engel stand da am Weg, um den beiden Wanderern so wie den Frauen am Grab die Osterbotschaft zu verkünden. Da sind vielmehr drei Menschen miteinander auf dem Weg, und der eine erklärte den beiden anderen die Schrift. Und in den Reden jenes Unbekannten treffen die Jünger plötzlich wieder auf das Wort Jesu, das sie schon tot und verloren glaubten. Mit einem Mal spüren sie, daß Gottes Traum für diese Welt noch nicht ausgeträumt ist, und daß dieser Traum ihnen aufs neue hingehalten ist. Nun wissen sie plötzlich auch, daß niemand in der Welt die Macht hat, die Geschichte für immer festzuhalten, und daß auch die Mächtigen in Jerusalem es nicht vermocht haben, den Traum einer neuen Welt zu zerstören – jenen Traum, daß die Trauernden lachen werden und die, die hungern nach Gerechtigkeit, wenigstens ihre Stimme ungehindert erheben können.

So führt sie der Weg, der eigentlich als Flucht begann, zur entscheidenden Begegnung ihres Lebens: Es geschieht ihr Ostern, das sie fortan daran glauben läßt, daß Gott lebt und allezeit Totes zum Leben erwecken kann.

Der Traum neuen Lebens

Auch dies klingt seltsam vertraut! Menschen, die durch ein Übermaß an Enttäuschung auf die Straße gebracht worden sind, begreifen dort auf dem Weg, daß der Traum einer neuen Gesellschaft und einer besseren Welt noch nicht ausgeträumt ist. Sie erleben auf diesem Weg, daß Schritt für Schritt – Montag für Montag – ein Stück Angst und Erstarrung von ihnen abfällt. Sie wissen selbst nicht, wie ihnen geschieht, aber es ist, als würden sie verwan-

delt. Später werden sie sagen: „Brannte uns nicht das Herz . . .“ Oder: „Waren wir nicht wie Träumende . . .“ Mancher von uns sagt heute, daß er auf den Straßen im Herbst '89 ein anderer Mensch geworden sei. Andere sagen, daß sie seither anders glauben, weil sie erfahren haben, daß Gott tatsächlich Herr der Geschichte ist. Wieder andere haben Angst vor solch großen Worten und möchten verhaltenere Töne anschlagen. Alle aber wissen wir, daß es die entscheidende Begegnung war, die an einem toten Punkt unserem Leben eine neue Richtung gegeben hat.

Vielleicht können wir uns von der Emmausgeschichte sagen lassen, daß auch an unseren Straßen jener geheimnisvolle Unbekannte stand, der uns wieder neu zu unseren Hoffnungen zurückfinden ließ. Ich jedenfalls kann den Herbst '89 nicht anders verstehen: Ich habe den Glauben schon vorher als Geschenk empfunden und Gottes Wort als innere Orientierung meines Lebens angenommen. Aber erst der Herbst '89 hat mich gelehrt, daß Nachfolge Jesu Christi darin bestehen kann, die eigene Angst zu überwinden und mit einer Kerze in der Hand auf der Straße Widerstand zu leisten. Ich frage mich seither, ob wir den Herrn nicht vielleicht deshalb oft nicht sehen konnten, weil wir ihn auf manchen Straßen überhaupt gar nicht gesucht haben. Haben es deshalb nicht viele von uns wie die Eröffnung einer neuen Dimension des Evangeliums empfunden, als der Herr da plötzlich auf den Wegen der politischen Auseinandersetzung zu uns sprach?

Die beiden Jünger haben den Herrn auf dem Weg noch nicht erkannt, aber sie haben etwas begriffen. Was haben wir begriffen auf unserem Emmausweg?

Ich für meinen Teil möchte nicht vergessen, daß der Herr auf allen Wegen zu finden ist. Ich möchte nicht vergessen, daß Nachfolge mit handfestem Widerstand zu tun haben kann. Ich möchte gerade jetzt, wo viele sich wieder einzuordnen beginnen, nicht vergessen, daß ich aufgebrochen sein muß, um jenem Unbekannten zu begegnen, der da an allen unseren Wegen steht.

4. Die Geschichte des Erkennens

Die Ankunft in Emmaus steht im Zeichen der Bitte: „Herr, bleibe bei uns, denn es will Abend werden, und der Tag hat sich schon geneigt.“

Auch wenn sie ihn noch nicht erkannt haben, so haben sie doch begriffen, daß es bei dem Gespräch auf dem Weg ums Leben gegangen ist: um ihr Leben. Sie haben verstanden, daß diese Begegnung sie wieder mit dem Traum einer neuen Welt in Berührung gebracht hat und daß sie von diesem Traum fortan nicht mehr loskommen werden.

So möchten sie diese Begegnung festhalten, dehnen, weiter ausziehen. Deshalb sagen sie: „Herr, bleib doch bei uns. Halte Mahl mit uns. Erhalte uns in jenem Miteinander, das uns zu anderen Menschen gemacht hat.“

Und dann geschieht das Unglaubliche: Beim Mahl erkennen sie ihn. Durch die Gesten, mit denen er ihnen immer das Brot gebrochen hat, gibt er sich ihnen kund, und die betende Tischgemeinschaft wird zur Osterfeier. Dann aber nimmt die Geschichte erneut eine unerwartete Wendung: Kaum, daß der Herr wieder bei den Seinen ist und alles von Neuem beginnen könnte, entzieht er sich ihnen wieder. Kaum, daß sie ihn erkannt haben und wissen, mit wem sie den Weg gegangen waren, müssen sie begreifen, daß der Weg noch nicht zu Ende ist. Denn das Geschehen in Emmaus bedeutet nicht, daß sie ihn nicht weiterhin suchen müßten auf allen Straßen dieser Welt. – Aber sie wissen nun, daß er auf diesen Straßen auch zu finden ist, daß er vorangeht, am Wege steht, sich einmischt, tröstet und aufrichtet. Sie wissen nun: Keiner unserer Wege kann so weit abseits liegen, daß er nicht auch dort zu finden wäre.

Die sich
verflüchtigende
Unmittelbarkeit

Auch dieser Lernprozeß, der der Selbstkundgabe das Sich-Entziehen folgen läßt, ist uns nicht fremd. Wir haben selten so viel miteinander gebetet wie im Herbst '89, wir haben kaum jemals zuvor so unmittelbar und direkt die Schrift zu uns sprechen hören wie in den Stunden der Unsicherheit und der bangen Sorge. Die Zeiten der Angst waren auch Zeiten der besonderen Nähe des Herrn. Mit der fortschreitenden Entwicklung aber zeigte sich, daß diese Unmittelbarkeit ein Geschenk der besonderen Stunde war, das wir nicht einfach festhalten und konservieren konnten. Ein junger Mann drückte es Anfang des Jahres so aus: „Da erlebt man etwas, was man so noch nie erlebt hat und kaum noch einmal erleben wird: überall scheint plötzlich nur noch Anfang zu sein. Und dann wird diese Erfahrung dünner. Man kann es beobachten, wie alles Stück für Stück zu bloßer Erinnerung wird. Die Begeisterung klingt ab, die Visionen verblassen, die Gespräche wenden sich wieder den Tagesgeschäften zu. Bis wir dann nur noch sagen: Waren wir – damals! – nicht wie Träumende . . .“

Vielleicht hat diese Erkenntnis auch mit jener Trauer zu tun, die sich bei manchen von uns in die Freude dieser Tage mischt: Uns ist der große Traum der neuen Welt hingehalten worden, wir haben den Geschmack der großen Freiheit auf der Zunge gehabt – und haben dann erleben müssen, wie all dies vom Alltag eingeholt wurde. Nun scheint es manchmal, als sei von den Träumen nicht viel

geblieben, und die Propheten mehren sich, die uns daran erinnern möchten, daß die Zeit der Träume vorbei sei, weil es nun um Nützlichkeiten und Effizienzen zu gehen habe.

Ich will durchaus akzeptieren, daß der Herbst '89 für uns besondere Gaben bereit hatte, die wir nicht für alle Zeit aufbewahren konnten, und daß jetzt neue Fragen anstehen. Aber ich möchte den Traum, den ich damals wiedergefunden habe, nicht mehr verlieren, und ich werde mich jedem widersetzen, der ihn mir kleiner machen möchte. Dieser Traum soll mich, wo es not tut, immer neu auf die Straßen bringen, weil der Weg nach Emmaus noch längst nicht zu Ende ist. Er soll mich daran erinnern, daß der Weg, den wir vor einem Jahr begonnen haben, nicht schon am 3. Oktober 1990 eingelöst worden ist. Es wird in unserem Land und in dieser Welt auch morgen noch so viel zerbrochene Hoffnung und gebrochenes Recht geben, daß es uns täglich neu auf die Straße bringen oder doch zumindest die Ruhe nehmen müßte.

5. Die Geschichte der Rückkehr

Die Emmausgeschichte begann wie eine Flucht, wie ein Ausbruch aus einem Terrain, in dem die Hoffnung begraben und die Zukunft abgeschnitten ist. Die beiden Jünger mußten einfach weg von Jerusalem und heraustreten aus jener schrecklichen Erstarrung, die diese Stadt über sie legte.

Doch nun, nachdem sie den Weg gegangen sind, kehren sie zurück. Sie fliehen nicht weiter, sondern finden sich dort wieder ein, wo sie hergekommen sind. Mehr noch: Sie können zurückkehren zu dem, was sie waren, und brauchen die Angst, die sie einst hatten, nicht zu verschweigen, und ihren Kleinglauben nicht in Heldenmut umzulügen. Sie können zurückkehren zu jenem Ort, der es auch mit ihrem Versagen und ihren zerbrochenen Hoffnungen zu tun hat, weil der Weg nach Emmaus sie auch mit sich selber und ihrer eigenen Geschichte wieder versöhnt hat.

Vielfach empfindet man den Hinweis auf die Rückkehr der Jünger von Emmaus nach Jerusalem als nur wenig bedeutsame Abschlußwendung der Geschichte. Wir sollten diesen Hinweis sehr genau lesen. Denn wir haben inzwischen gelernt, daß die Rückkehr zur eigenen Geschichte das Schwerste an jenem Weg nach Emmaus sein kann.

Stehen zur eigenen Biographie

Wie viele möchten heute vergessen machen, daß sie einmal Angst hatten und deshalb nachgiebig und erpreßbar waren. Wie viele sind dabei, umfängliche Passagen ihrer eigenen Biographie zu löschen oder umzuschreiben. Wie viele möchten mit dem, was sie einmal waren und taten,

nichts mehr gemein haben. Und auch wir selber entdecken uns dabei, daß wir stillschweigend Erinnerungen selektieren und unebene Passagen zumindest für die Selbsteinschätzung glätten.

Dabei wissen wir um die Last, die diese vielen Geschichten der vergessenen Vergangenheit, des verschwiegenen Herkommens und der verweigerten Rückkehr für unsere Gesellschaft bedeuten. Warum fällt die Rückkehr ohne Lüge eigentlich so schwer? Es ist in diesen Wochen viel von Identität die Rede gewesen. Die einen beschwören, daß wir unsere eigene Identität bewahren müßten und nicht alles aufgeben dürften, was uns 40 Jahre lang zu dem gemacht hat, was wir sind. Die anderen fragen, ob es solche Identität überhaupt jemals gegeben habe, und setzen darauf, daß wir erst jetzt eine wirkliche Identität finden werden. – Sind nicht beide Positionen zu einfach?

Auch die Emmausgeschichte redet von Identität mit der eigenen Geschichte und dem eigenen Herkommen. Aber sie sagt uns, daß nur der ohne Lüge zurückkehren kann, der zuvor aufgebrochen ist. Man muß ein anderer geworden sein, um ohne Verdrängen und ohne Verschweigen auch zur eigenen Halbherzigkeit zurückkehren zu können. Man muß jenen Traum einer neuen Welt wiedergefunden haben, um zu wissen, daß jeder gute Anfang durch die Lüge zerstört werden kann.

Wir sind aufgebrochen, wir haben auf den Straßen im Herbst '89 den großen Traum Gottes für die Welt wiedergefunden, wir haben lernen müssen, daß der Weg nicht zu Ende ist – werden wir auch lernen zurückzukehren?

6. Der Anfang vieler Geschichten

Wir sind einer Geschichte nachgegangen, die von immer neuen Wendungen des Geschehens bestimmt ist: Zwei Jünger gehen auf die Straße, weil ihre Hoffnung zerbrochen ist – und sie werden da, zwischen Jerusalem und Emmaus, von der Hoffnung eingeholt. Sie erzählen dem geheimnisvollen Unbekannten ihre traurigen Erfahrungen – und werden von ihm in die Geschichte des neuen Aufbruchs verwickelt. Sie erkennen ihn beim Mahl – können ihn aber nicht festhalten. Sie dürfen ihn auch nicht festhalten, denn dann wäre die Geschichte zu Ende und alle Wege wären angekommen. Aber der Herr ist nicht nur der Herr dieser beiden Jünger, denen er sich in Emmaus gezeigt hat. Er ist der Herr aller Menschen und will, daß sein Wort über die Erde geht. So entzieht er sich ihnen gerade in dem Moment, da sie ihn erkennen. Der Leser spürt, der Emmausweg wird immer von neuem begonnen werden müssen und der Aufbruch immer neu von ihm gefordert. Auf allen Straßen dieser Welt wird er in Zukunft nach Emmaus gehen.

Aktuelle Sorgen und Probleme

So ist die Emmausgeschichte eigentlich nur der Anfang vieler Geschichten.

Welche neuen Geschichten zeichnen sich in unserem Emmausweg ab? Welche Aufbrüche lassen sich bereits erkennen? Welche neuen Verschlossenheiten lassen sich bereits ausmachen?

Ich möchte ganz ungeschützt ein paar Sorgen und Probleme nennen, von denen die nächsten Emmauswege ihren Anfang nehmen könnten:

Ich bin in Sorge, daß wir über den Problemen, die jetzt vor uns Deutschen stehen, die anderen vergessen: daß es da eine Dritte Welt gibt, wo Kinder nur zum Tod geboren werden und Hunderttausende nicht wissen, wie sie über den laufenden Tag kommen sollen. – Es wäre doch wieder eine Form von Erstarrung, wenn sich erweisen würde, daß uns nur die eigene Not in Bewegung bringen kann, nicht aber die der anderen.

Ich bin in Sorge, daß wir vergessen, daß der Weg der Deutschen zueinander nur eine Vorübung ist, miteinander auf andere zuzugehen.

Ich bin in Sorge, daß gerade wir im Osten Deutschlands unsere östlichen Nachbarn vergessen könnten und nicht mehr zu ihnen aufbrechen. Mir tut es weh, wenn ein alter Freund aus Krakau mir die Frage stellt, ob die Verbindung mit ihnen für uns nicht doch nur ein aus der Not geborenes Intermezzo gewesen sei.

Ich bin in Sorge, daß wir aus Angst, nicht mehr mithalten zu können, auch einander aus dem Auge verlieren könnten.

Ich bin in Sorge, daß wir wieder willfährig werden könnten und uns fraglos in ein nicht selten blindes Nützlichkeitsdenken eingliedern lassen.

Meinen wir – nur weil wir schon einmal nach Emmaus gekommen sind –, wir wären schon am Ziel des Weges angekommen? Wie schnell würde dann aus Emmaus wieder Jerusalem und aus Offenheit wieder Verschlossenheit. Und dabei ist doch abzusehen, daß wir wieder und wieder auf die Straße werden gehen müssen, und neuen Problemen unser Herz, unsere Stimme und gegebenenfalls auch unsere Füße geben müssen.

Dazu aber gibt uns die Emmausgeschichte den Mut und das Vertrauen, und dafür hat der Herbst '89 dieses Vertrauen gestärkt.